

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 23. August 1917

Die alte Wirtin.

Von A. Croissant.

Nichts rührt sich in dem hochgelegenen weltfernen Gebirgsneft an diesem schwülen Nachmittage. Im nächsten Dorf feiern sie ein Fest, und wenn nicht Alter oder Krankheit hindert, der ist schon am frühen Morgen hinüber. Ein Fest läßt sich kein Tölpel und läßt sich noch weniger der von allem abgeschlossene Hochgebirgsbauer entgehen. Von Zeit zu Zeit hört man von drüben die Böller trachen, bumbum toll's an den Felswänden weiter, bis es grollend verhallt. Niemand ist im Hause als die uralte Wirtin, ihr Entel, der schwer krank liegt, und ich.

In der niederen zierbengetäfelten Stube sah die alte, alte Wirtin allein, während nebenan ihr Entel in tiefschwerer Betäubung lag. Sie sah mit dem Rücken gegen die tiefe Fensterbank, und ihr weißes Haar leuchtete vor dem schwarzen Wollenhimmel. Mit ihrem unbewegten, unheimlichen Raubvogelgesicht sah sie aus wie von einer andern Welt, unberührt durch die lastende Gemütsstimmung und ungerührt von dem Schicksal ihres einzigen Entels, dem vor kurzem bei einer Kauferei der Kopf fast zerschmettert worden war. Seit drei Tagen lag er ohne Bewußtsein, röchelte nur leise.

Das Schicksal dieses blühenden Lebens und die dumpe, gespannte Stille meines Zimmers hatten mich dezent übermannt, daß ich zu der Alten geschlüchtet war. Hager, kergengerade aufgerichtet, ein Gebetbuch zwischen den mageren Fingern, sah sie vor mir. Sie leuchtete nicht, sie betete nicht, sie blätterte nur und schaut das Gebetbuch an wie ein Bilderbuch, einen illustrierten Roman etwa, den sie zwar gut kennt, aber immer wieder gern durchgeht. Zwischen den Blättern des großgedruckten und vergrünelten Buches stecken überall Bilder, die sie in die Hand nimmt und vor ihre Brille bringt. Sie lächelt dabei, sie schüttelt den Kopf, sie nickt und legt die Bilder, leise vor sich hinpredelnd, wieder an ihren Platz. Sterbebilder sind's, Totenbilder — die Alte liest die Geschichte ihrer Familie.

Meine Anwesenheit beirrt sie nicht; sie beginnt sogar halbblau, dann laut die Namen zu lesen und allmählich stotternd und abgehackt zu erzählen, beinahe zu erklären, wie ein Führer in einem Wachstüchlein, nett, mit eintöniger, etwas rauher Stimme.

Ich hörte bellommen, fast atemlos zu. Die Stube füllte sich mit Gestalten, aus allen Ecken kommen sie hervor, schreien zu den Türen herein, sachte, ungestört und hübsch, oder polternd und schwer und gebieterisch. Von Zeit zu Zeit zeigt die Alte tief, wie erläuternd nach einem der verbläuten Dagnerreotypbilder, die in den Fensterbänken hängen, verwißelte Gestalten mit gläsernen Blicken, starr und tot. Sie stiegen jetzt alle aus ihren Rahmen, marschieren auf — ich getraue mich nicht nach der Wand zu sehen, sicher, daß die leeren Rahmen auf mich niedersehen würden.

Eintönig hörte ich immerfort und quälend die Stimme der harten alten Frau:

„Joseph Ladinser. Das ist mein erster Mann gewesen. Grad ein armer Bursch, der das Seinige in einem Kommodkasten mitgebracht hat, aber sauber und fleißig und jung ist er gewesen und hat mir gefallen, weil ich jung war. Das Geschäft und das Geld hab' ich gehabt, und wie er so über alles hat können, hat er gemeint, die Gulden nehmen kein Ende, und ist ganz rebellisch worden im Kopf darüber. Auf alle Wärt hat er rumgeschrien, in alle Wirtshäuser hat er gehockt und hat den Geldbeutel hergezeigt. Allerhand Neues hat er schnell vorgehabt, das Haus und die Wirtschaft waren ihm lang nit nosel genug. Aber ich bin net rausgerückt mit'm Geld, hab' ihm seinen Willen nicht getan, da ist er bald hinter's Trinten kommen; nit hat'n gestreut mehr, keine Arbeit und nit, wir haben nimmer gut gekassiert. Er ist im Haus rumgegangen wie ein fremder Mensch und hat net gewußt, was er soll und was er mag. Zu legt ist er noch lang bettlägerig worden und mit vierzig Jahren gestorben. Herr schent ihm die ewige Ruh! Gut, daß ich noch jung und rüstig gewesen bin, acht Kinder hab' ich freilich haben müssen.

„Anton Obvoeger,“ hörte ich sie ein-

tönig weiterlesen; „Jeller ist mein zweiter Mann; alleinig hab' ich die Wirtschaft net führen können. War ein guter Wirt, alles hat er verstanden, aber zornig! Sein Willen wenn er net kriegt hat! Ich hab' noch ein' Dentzettel —“ sie deutet auf eine Narbe an der Stirn — „vier Wochen bin ich gelegen, und der Doktor hat jeden Tag bereits außer müssen vom Stuhl; aber der Mann ist decht net besser worden, alleweil leger, voraus mit die Kinder. Er hat ein paar erwachsene Kinder mit in die Gh' bracht, alle Tag hat es Unfriede geben, die seinigen hat er verzogen und die meinigen peiniget. Zu g'schlagen hat er, wohn er trocken hat, alle Dienstboten sein rebellisch worden, und die Kinder haben sich vertrocknet und zittert vor ihm und seine groben Mabeln und Wuben. Die Mabeln sein lieberlich genest und die Wuben waren die gleiche Gattung; Geld ist abgegangen und net nur oomal. Da hat unser Herrgott ein Einsehen gehabt — ein Baum hat ihn erschlagen im Wald oben.“

„Und seine Kinder?“
Sie schaut mich über die Brille an. „Ich weiß nichts von ihnen, mag sein, sie leben noch, einer war vor a Jahrer vier da umanoder.“ Und wieder blättert sie weiter: „Maria Fischnaller, das ist meine Schwester, tröst' sie Gott. Ist ledig g'torben, siebzig alt, in einem klein' Häusel in Willnöh drein, hoch oben. Es hat es niemand gemerkt, wie sie ist zum Sterben kommen; ist ihr niemand zugegangen, sie hat niemand gerufen. Wie hat sie eppes von einem andern Menschen verlangt und alleweil berg'schent; so viel a sehr gutes Mensch ist sie gewest.“

Ich drehe den Kopf mechanisch nach den blassen Photographien.

Die Alte lächelt — „Nana, da ist sie net dabei! — Wie wär' des Mensch dazu kommen! Die hat vom Abphotographieren nit nie gewußt!“ Und sie blättert wieder weiter, das heißt es scheint, als blätterte das Buch selber weiter; es ist so voller Bilder, daß sie Blatt um Blatt des alten zerlesenen Gebetbuches weiter-schieben. „A so, das ist der Joseph Ladinser, mein Sohn, der Aelteste, er heißt wie sein Vater. Ein braver Bub und gut gelernt, aber schlab, nit für ein' Wirt, er ist durch, wenn er Leut gesehen hat. Als ein kleines Wübel ist er immer in die Eden rum'ungessen, weil er sein Stiefvater so g'fürcht hat; aber die meisten Schläg hat doch er kriegt, weil er grad studieren hat wollen. Sein Stiefvater hat einmal im Jörn ein' Ofen z'sammg'rissen, weil ich gesagt hab: so ist der Bub auch für nicht, laß ihn studieren! Er ist der Aelteste, hat er g'schrien, er muß Lampwirt wer'n, i will toan Zinten-schleider, toan armpfingeln, in mein' Haus! Nachher haben aber der Seppel, der Bus, und sein Schwester — die hat Kellnerin g'macht — z'sammgeholten. Auf einmal fehlt Geld, und der Seppel ist fort. Heim hat er nimmer kommen dürfen; was hat er worden? A Hungerleider, a Schulfmeister. In lauter kloane Derteln ist er g'hoht, und seine Frau, a schwache Person, und die Kinder sein ihm schnell gestorben. Als a Kranter ist er zu mir ober kommen von Lachons, gestorben ist er bei mir; sein Stiefvater war schon lang tot, ist halt so umeinandergehockt wie er's als a Wübel gemacht hat.“

„Thomas Ladinser,“ buchstabiert sie unbeholfen, etwa wie Schuldruler Gedrucktes lesen. „Thomas Ladinser, Wirt zum Lamm, geboren 1850, gestorben Anno 1898; er ist der zweite und Lampwirt worden, weil der Sepp net gemocht hat. Ein guter Wirt, ein guter Bub, arbeiten mögen und sauber und lustig! Aber das Karteln und die Gitschen! (= Wäddchen.) Zuerst hat er's heimlich trieben, und ich bin viele Nacht' auf-gesessen und hab' gewartet auf ihn. Später hat er sich an ein Weinets-geschäft, eine Kellnerin und hat ihm nicht wehren lassen. Da hab' ich ge-gereint mit ihm Tag und Nacht und hab' geklopft und geklopft, war alles für nicht. Da hab' ich ihm alles gelassen, das ganze Lamp, und bin in die Krone, wo wir jetzt sein, selbigen fremds Mensch hat sich grad einmischen dürfen. Ich hab' dem Thom-masle net feind sein können, er ist so viel a lieber Bub gewest, und gleich gesehen hat er sein Vater, wie er jung war — sie blättert sehr rasch um und liest: „Barbara Ladinser“ —

„Und was war's mit dem Thom-masle seiner Heirat?“ Die Alte zieht die Brauen zusammen und blüht ihre großen Nasenlöcher auf, die geschwungen sind wie die eines Raub-vogels, atmet heftig, fährt aber in

gelassenem Ton weiter: „Die Kellnerin ist das Mensch bleiben: Spigelen und Bandeln und schönes Ge-wand und halt die Mammberleut! Wie er das gemerkt hat, ist er ans Saufen temmen, alles war ihm gleich. Alleweil das Haus voller Gäßt und gejubelt und gepracht damit, die Dienstboten haben alleins gewirtschaftet. Nachher haben sie angehebt verkaufen, den Wald zuerst, nachher Felder, einen Rebgarten, ein Kofz — nachher sind's zwei und drei worden. No ja, so ist es weiter gangen, auf einmal war die Versteigerung da, und der Toni,“ sie deutet flüchtig nach der Kammer, „hat keine Heimat mehr gehabt. Das Wübel haben sie zu mir getun, und sein' Vater ist es recht zu herben gangen, daß er in eine fremde Hütten hat kriechen müssen — geschwind hat er eine hitzige Krankheit getriegt, und schnell ist er gestorben.“

„Und dem Toni seine Mutter?“
„G'schwind ist sie fort auf Buchen-stein, ins Krautweische und g'heiratet gleich. Ich hab' sie nimmer gesehen, tot ist sie seit fünf Jahren scheint mir.“
Lacht die Alte, oder täuschen mich die Schatten, ist ihr Gesicht verzerrt? Die Wolken werden immer niedriger, das Zimmer immer dunkler. Eine beklemmende Luft preßt mir die Brust und doch ist mir's, als wehe mich kühlender Atem an, wie in einem Friedhof.

„Barbara Ladinser. Das ist meine Tochter. Schad für das War-weile! Jetzt könnt' ich sie notwendig brauchen. Eine feste Gitsch und fleißig! In Seis ist sie gewest am Schiern, und das Kochen und das Bedienen hat sie können! Ist ihr alles aus der Hand gegangen. Am Aufahrtstag haben wir ein Fest gehabt, und sie rennt und lauft und hegt sich und geht wieder in den Keller und verküht sich. Stirbt mir mit dreißigjährigen Jahren an der galoppierenden Schwindsucht.“

Ein dumpfes Rollen, das näher zu kommen scheint und unwillig an den Felswänden fortrollt. Ich schreie auf; drohend schwarz reden die Dolomiten ihre sonst roten Türme über unser armes Dörflein.

„Sein lei die Böller,“ meint die Alte gleichmütig und fährt fort: „Philomena Rabanser. Das war eine Schwesterstochter. Sie ist im Haus gewest, wie das Warweile tot war. Ein bißl schwermütig, ganz schlab, immer tränklich, alleweil fleißig; hat sich um kein Burschen gestummert, die Gedanken beim Haus gehabt. Auf einmal fällt ihr ein, hängt sich an ein' Holzknüttel, der grad ihr Geld will, und löst net von ihm. Ich grem und grem und will sie forjagen, aber es ist schon zu spät, sie hat heiraten müssen. Weit, droben am Berg haben sie ein Häusel gehabt, und sterben hat sie müssen, wie das Kind kommen ist. Hebbom ist keine gewest, vier Stunden weit war zu gehen, und bis die temmen ist, war sie schon ausgeloschen.“

Leben, Schicksale, Kengste, Lieben, Leiden, Todeschreie, alles preßt sich in dem niederen Zimmer zusam-men —

„Da ist noch das Rannele. Eine feine Gitsch! Mit zwanzig Jahren hat sie nach Metan geheiratet. Ist alles gut und recht gewe. Der Hof groß und schön, keine Schulden, sie haben gut geschaffen, vier Jahr, fünf Jahr — aber keine Kinder net. Da ist er unsein worden mit ihr, wie die Mammberleut sein, und sie hat sich's zu Herzen genommen, und gestritten haben sie jeden Tag. Er ist in die Wirtshäuser rum'geessen, und bald haben sie ihr zugetragen, er hat eine in Paris'ins, ja, ja. Er hat das Handel angefangen und ist in der Welt gereist, derweil hat sein Bruder der Schaffer gemacht auf dem Hof.“ Einen Augenblick sehte die Alte aus. „Wie's geht. Das Rannele hat auf einmal ein Kind kriegt, und der Bauer hat wie rasend getun, wie er zurücktemmen ist. Der Bruder ist ihm aus'm Weg gangen, aber wie's sein will, in der Anlagnaucht sein sie zu streiten kommen, und der Bauer ersticht den Bruder. Er ist im G'sängnis bleiben, und das Rannele hat sich nimmer heim traunen zu mir. Im vorigen Jahr ist die Gitsch erst gestorben, elendig und allein.“

„Und das Kind?“ frag' ich be-kommen.
„Hat net leben mögen, dasselbig elendig Wümel; keine zehn Wochen ist es alt worden.“

„Und Ihre andern Kinder?“ frag' ich wieder.

„Fünf sind gedachsener gestorben, drei kleiner. Zwei sein miteinander temmen und miteinander gleich wie-der gangen. Des ander ist sieben Wochen alt worden, ist kein Schaden

gewest; was hätt' ich mit die Kinder all angefangen?“
Und immer blättert sie noch, wie wenn sie nach etwas suche. So liest sie jeden Sonntag in diesem Buche des Schreckens und der Trauer die Geschichte ihrer vernichteten Familie. Wie aus Eisen legt sie da, die Ueberlebende, die Zeitsche.

Kein Zug ihres Gesichtes zuckt, als sie zum letzten Sterbedittl kommt. „Der Guschel war der Jüngste; er ist Koffer gewest in Wöls drüben, sieben Jahr in ein Hotel, bis ihn, am Weihnachtsabend ist es gewest, die Noß zu Tod —“

Da! war das ein Donnerschlag! Oder trachte die schwere Haustür zu? Ich springe auf und unterbrüde nur mit Mühe einen Schrei. Etwas ist geschähen, irgend etwas ist geschähen! Da kürzt schon eine junge Magd atemlos aus der Kammer, in der der Schwerverletzte liegt, und wimmert: „Frau temmen's g'schwind, der Toni verdreht so g'habig die Augen! Grad bin i heimkommen!“ Schluchzend fällt sie auf die Dfen-bont und schaut zwischen den vor-gehaltenen Fingern nach der Alten, die das Gebetbuch ruhig aus der Hand legt und ohne ein Wort nach der Kammer des Jungen geht. Sie beist sich nicht einmal. Das Buch, das sie aus der Hand gelegt hat, kleibt still offen auf dem Tisch liegen, als warte es auf das nächste Sterbedittl, das die Alte zwischen seine Seite legen würde.

„Anton Ladinser. Das ist mein Entel —“

Auf der Alm gibt's ka Sünd'.

Von Peter Moserger.

Ich sag's ja immer, für einen zehnjährigen Hirtenknaben auf der Alm ist es schwer, Mensch zu sein.

Ich meine nicht etwa mich, denn ich war damals zwölf oder dreizehn Jahre alt, oder vielleicht schon vier-zehn, turzum, in dem Alter, wo der Mensch am allergerheistesten ist.

Daher stecke ich an jenen heißen Sommertage beim Kornschneiden die Sichel in eine Garbe und verpöscherte den Obernecht, daß es sehr nötig sei, auf die Alm zu gehen und nachzusehen, ob bei einer solchen Hitze die Kühe nicht etwa schon die Klauen-seuche hätten.

Als ich hernach oben über die Almen hinging in der weichen, sonnigen Luft, da sah ich vor mir im Fieber-grafe plötzlich den Giggogg-Buben liegen. Er lag auf dem Rücken, rechte die Knie empor und sah in den Him-mel hinein. Das war der mit den zehn Jahren.

„Giggogg-Bub!“ rief ich ihn an. Da schob er sich erschreckt über.

„Was hast du denn jetzt gedacht?“ fragte ich ihn.

„So!“ entgegnete er träge, „habe ich was gedacht?“

„Ja, Halterbub, das müßte ganz unangeführt geschähen sein.“

„Mein Lieber!“ verbesserte er sich dann, „ich hab' zu denken genug.“

„Vielleicht kannst du mir sagen, was ich anfangen soll. Weißt Lenzjäger (vom Lenz der Sohn), daß ich eine Tod'sünd' haben muß?“

„Zu was brauchst denn du, Klein-winziger Knirps, eine Tod'sünd'?“ war mein Aufbegehren.

„Ja, bis morgen früh brauch' ich eine Tod'sünd'! Ich werd' zur Fir-mung nicht angenommen, wenn ich nicht früher beichten geh'. Läßliche Sünden hab' ich mir schon einen Hausen zusamm'studiert, aber läbliche Sünden wären nur für Kinder was, sagt unser Michel, und ein ordentlicher Mensch — sagt der Michel — soll auch ein paar Tod'sünden darun-ter haben. So simulier' ich jetzt schon hin und her und bis morgen früh muß ich Tod'sünden haben.“

„Da ist noch eine ganze Nacht da-zwischen,“ tröstete ich.

„Wo hernehmen und nicht stehlen!“ rief der Junge, der ein besonderes, dreistes, fürwärtiges und wiederum überaus einfältiges Bürschlein war.

„Wie hast denn du's angestellt?“
„Wie werd' ich's angestellt haben?“ war meine Entgegnung. „Ich hab' den Katechismus hergenommen und hab' mir für's erste einmal die sieben Tod-sünden herausgelesen. Wenn man sie nur einmal beim Namen kennt, nach-her geht's schon.“

„Gut, Lenzjäger,“ sagte er jetzt und berührte mit den Fingerringen meinen Arm, „gelt, du hilfst mir ein wenig, schau, weil ich alleweil auf der Alm sein muß, und nichts lernen kann. Und wenn ich schon einmal beichten geh', so will ich kein kleiner

Bub nimmer sein. Und da hätt' ich ganz recht, sagt der Michel.“

Da hat er ganz recht, dachte ich mir, und einen halberwachsenen Burschen muß man schon ein Bißel auf-puzen — eine Feder auf den Hut und ein paar frische Tod'sündlein in der Haut. Ueber Nacht werden sie ihm wohl nicht schaden und morgen legt er sie ja doch wieder ab.

„Zum Beispiel die Hoffart,“ meinte ich; „was sagst denn dazu?“

„Du bist unten bei den Leuten und hast leicht reden,“ verfehle er miß-mütig, „vor wem soll ich denn da heroben hoffärtig sein?“

„Du kannst dir's eben nicht an-schäiden,“ war meine Entgegnung, „so wollt' ich mich an deiner Stell' doch einmal kergengrad hinstemmen vor meine Kühe und sagen: Ihr Halber, Ihr! Da habt Ihr einen so großen Schädel und keinen Verstand d'rin! Ich herentgegen hab' ein kleinwinzi-ges Köpfl und treib' Euch hin, wo ich will und trint! Euch das Euter aus, wann ich will und bin ein Herr-gottsfatermutter gegen Euch Kreatur-en, weil ich ein Ebenbild Gottes bin und Ihr seid Vieher! — Das ist eine Hoffart, wie du sie auch unten nicht schöner finden wirst.“

„Ist mir zu dumm,“ sagte der Giggogg-Bub.

„Der der Geiz!“ schlug ich vor, „was sagst du denn zum Geiz?“

„Vom Geiz hab' ich schon was ge-hört,“ meinte der Bub, „aber das ist eine Sünd' so mehr für reiche Leut.“

„Da hast du recht,“ gab ich zu, „bei einem Halterbuben müßt' der Geiz in der ersten Nacht schon verhungern. Diese Tod'sünd' frist zu viel, die las-sen wir den Reichen. Aber frist ein-mal du, ist ein lustiges Geschäft und hast gleich Fraß und Bällerei beisam-men — eine prächtige Tod'sünd'!“

„Du Narr!“ sagte der Giggogg-Bub, „das müßt nicht einmal eine Tod'sünd' sein; die täte ich und wenn sie eine dreigöttliche Lugend wär! Und hätt' sie schon lang getan, wenn die Schwagerin den Schlüssel zur Butterkammer nicht alleweil im Rit-telsack hätt.“

„So nimm ihr den Schlüssel weg,“ rief ich, „kannst gleich raufen mit ihr, über und über wird werden, und lehr' die Hand um — hast den Jörn!“

„Der Jörn wär auch wieder eine,“ überlegte mein Junge, „da hätte ich nachher gleich zwei auf einmal.“

„Drei tanst haben auf einmal, wenn du g'scheit bist, drei Stück, wie sie Euer Michel nicht besser zuweg bringt.“

„Drei sind mir zu viel,“ sagte der Bursche entschlossen.

„Also willst du mich in der Butter-kammer mithalten lassen?“ war meine etwas unredlich einleitende Frage.

„Ja, Schmecken, wenn du magst!“ spottete mein Bürschlein, „wenn ich mit der Schwagerin schon einmal um den Schlüssel raufen muß, so will ich nachher das Buttergeschlecken auch allein haben und keinen Menschen mithal-ten lassen — gar keinen!“

„Was sag' ich denn? Dann hast die dritte schon — den Reid.“

Der Giggogg-Bub besann sich ein wenig, dann sagte er: „Nein, die But-terkammer erpar' ich mir auf ein andermal. Der Michel sagt, wenn der Mensch einmal ausgewaschen ist, nachher brauch' er um den Schlüssel nicht mehr zu raufen.“

„Freilich nicht, weil die Schwage-rin im voraus weiß, daß sie unter-liegt.“

Nach einer Weile, als er, mit einem abgerissenen Rispenhalm spielend, so ein wenig um seine Nase herumge-sucht hatte, bis er niesen mußte, sagte ich: „Helf' Gott, Giggogg-Bub!“

Dagegen hatte er nichts einzuwen-den.

„Was hast sonst noch für Sünden, Lenzjäger?“ fragte er.

„Ja mein Lieber, jetzt sind nicht mehr viel da. Etwas noch die Un-teuschheit?“

„Pfui!“ rief der Giggogg-Bub und spuckte in einem weiten Bogen vor sich hin.

„Weißt du wohl auch, was damit gemeint ist?“ gab ich ihm zu bedenken.

„Du wirst mir's nicht sagen müs-sen, Gott sei Dank!“ verfehle er ent-rüstet. „Wie nachst Herbst die Chris-tenleut' ist gewesen, hab' ich's schon gelernt. Die Unteuschheit ist das, wenn der Mensch an die Stallbirn denkt.“

Nun begriff ich seinen Abscheu, denn die Stallbirn im Giggogg-Hause war wohl sicher sechs-mal so alt, als der Halterbub, war auch etwas unänderlich in ihrem Ausse-hen, trotzdem fand sie es nötig, all-jährlich am Frohnleichnamstag durch einen grünen Kranz auf dem Kopf-tüchel — denn Haar hatte sie keines mehr — öffentlich zu bezeugen, daß es ihr bislang noch gelungen sei, ihre Würde zu bewahren.

Also entschieden abgelehnt.

„Jetzt haben wir nur noch eine und das ist die — Faulheit.“

„Auf die bin ich selber gekommen,“ antwortete der Bub, „deswegen hab' ich mich da in's Gras gelegt, und wenn du mich nicht davon hättest auf-gestört, kunnst ich jetzt die schönste Sünd' fertig haben. Bei der dummen Rederei kommt doch nichts heraus.“

Dieses Gespräch ist an jenem hei-ßen Sommertage auf der Alm tats-ächlich geführt worden, vom mir Alt-klugen halb im Spaß, vom Giggogg-Buben halb im Ernst gemeint. Es ist zu nichts gekommen, weiß auch nicht, wie er sich die Nacht über auf die Beichte vorbereitet hat und vermute so, daß bei der Sach' der Wille für's Wert hat gelten müssen.

Darum sage ich, für einen Hirten-jungen auf der Alm ist es schwer, Mensch zu sein, weil er nicht Schick und Gelegenheit dazu hat. Er wärd auf wie ein Tannling und bleibt so gottlos unschuldig, wie das liebe Vieh. Trotz aller Laster, die aus ihm herodrawachsen, kann er kein Gesez überreten, weil außer den einfältigen Aufträgen des Almbesizers keines da ist. Also ist mir bei jener Begegnung mit dem Giggogg-Buben das Wahr-wort klar geworden, daß es „auf der Alm ta Sünd' gibt“.

Keine schwere wenigstens, denn sol-che vermögen es nicht, in die Höhe zu steigen, sie bleiben in den Tälern und Ebenen und nisten sich in großen Städten ein. Unter vielen Menschen kommen sie am besten fort und wach-sen sich oft zu wahren Prachtgemplan-ten aus. Bei den allermeisten Sün-den ist es wie mit dem Heiraten:

„Eins kann's nit richten, 's müssen Zwei dazu sein.“ Wenigstens Zwei, so kein Lügch und Betragen, beim Stehlen und Worden usw. Und erst gar bei den Kulturjüden! Wie kann beim Würfelspiel einer gewinnen, wenn nicht ein zweiter ist, der ver-liert! Und wenn einer dummtolle Operetten komponiert, was schadet's, wenn kein zweiter da ist, der sie sieht und über wird werden, und lehr' die Hand um — hast den Jörn!“

„Der Jörn wär auch wieder eine,“ überlegte mein Junge, „da hätte ich nachher gleich zwei auf einmal.“

„Drei tanst haben auf einmal, wenn du g'scheit bist, drei Stück, wie sie Euer Michel nicht besser zuweg bringt.“

„Drei sind mir zu viel,“ sagte der Bursche entschlossen.

„Also willst du mich in der Butter-kammer mithalten lassen?“ war meine etwas unredlich einleitende Frage.

„Ja, Schmecken, wenn du magst!“ spottete mein Bürschlein, „wenn ich mit der Schwagerin schon einmal um den Schlüssel raufen muß, so will ich nachher das Buttergeschlecken auch allein haben und keinen Menschen mithal-ten lassen — gar keinen!“

„Was sag' ich denn? Dann hast die dritte schon — den Reid.“

Der Giggogg-Bub besann sich ein wenig, dann sagte er: „Nein, die But-terkammer erpar' ich mir auf ein andermal. Der Michel sagt, wenn der Mensch einmal ausgewaschen ist, nachher brauch' er um den Schlüssel nicht mehr zu raufen.“

„Freilich nicht, weil die Schwage-rin im voraus weiß, daß sie unter-liegt.“

Nach einer Weile, als er, mit einem abgerissenen Rispenhalm spielend, so ein wenig um seine Nase herumge-sucht hatte, bis er niesen mußte, sagte ich: „Helf' Gott, Giggogg-Bub!“

Dagegen hatte er nichts einzuwen-den.

„Was hast sonst noch für Sünden, Lenzjäger?“ fragte er.

„Ja mein Lieber, jetzt sind nicht mehr viel da. Etwas noch die Un-teuschheit?“

„Pfui!“ rief der Giggogg-Bub und spuckte in einem weiten Bogen vor sich hin.

„Weißt du wohl auch, was damit gemeint ist?“ gab ich ihm zu bedenken.

„Du wirst mir's nicht sagen müs-sen, Gott sei Dank!“ verfehle er ent-rüstet. „Wie nachst Herbst die Chris-tenleut' ist gewesen, hab' ich's schon gelernt. Die Unteuschheit ist das, wenn der Mensch an die Stallbirn denkt.“

Nun begriff ich seinen Abscheu, denn die Stallbirn im Giggogg-Hause war wohl sicher sechs-mal so alt, als der Halterbub, war auch etwas unänderlich in ihrem Ausse-hen, trotzdem fand sie es nötig, all-jährlich am Frohnleichnamstag durch einen grünen Kranz auf dem Kopf-tüchel — denn Haar hatte sie keines mehr — öffentlich zu bezeugen, daß es ihr bislang noch gelungen sei, ihre Würde zu bewahren.

„Also entschlossen abgelehnt.“

„Jetzt haben wir nur noch eine und das ist die — Faulheit.“

„Auf die bin ich selber gekommen,“ antwortete der Bub, „deswegen hab' ich mich da in's Gras gelegt, und wenn du mich nicht davon hättest auf-gestört, kunnst ich jetzt die schönste Sünd' fertig haben. Bei der dummen Rederei kommt doch nichts heraus.“

Dieses Gespräch ist an jenem hei-ßen Sommertage auf der Alm tats-ächlich geführt worden, vom mir Alt-klugen halb im Spaß, vom Giggogg-Buben halb im Ernst gemeint. Es ist zu nichts gekommen, weiß auch nicht, wie er sich die Nacht über auf die Beichte vorbereitet hat und vermute so, daß bei der Sach' der Wille für's Wert hat gelten müssen.

Darum sage ich, für einen Hirten-jungen auf der Alm ist es schwer, Mensch zu sein, weil er nicht Schick und Gelegenheit dazu hat. Er wärd auf wie ein Tannling und bleibt so gottlos unschuldig, wie das liebe Vieh. Trotz aller Laster, die aus ihm herodrawachsen, kann er kein Gesez überreten, weil außer den einfältigen Aufträgen des Almbesizers keines da ist. Also ist mir bei jener Begegnung mit dem Giggogg-Buben das Wahr-wort klar geworden, daß es „auf der Alm ta Sünd' gibt“.